Von keiner Demokratie getrübt

Die Schuhballade von Haiderabad

Der Nizam von Haiderabad, der als der reichste und gleichzeitig auch geizigste Mann der Welt gilt, hat seinem Herzen einen Stoß gegeben. Er griff tief in die Tasche und schickte 75 Millionen Rupien nach Pakistan. Das Geld soll dem Moslemstaat aus der finanziellen Patsche helfen, in die er geriet, weil Indien die Zahlungen aus dem Finanzabkommen beider Dominien einstellte.

Die freundliche Geste des Haiderabad-Fürsten wurde in Indien mit unverhohlenem Aerger quittiert. Man ist dort dem Nizam sowieso nicht mehr grün, seit er sich weigerte, seinen Staat an Indien anzugliedern. In Neu-Delhi betrachtet man den Selbständigkeitswunsch des 61jährigen Fürsten als unerhörten Affront, nachdem sein Fürstentum völlig von indischem Gebiet umschlossen ist und 13 von den 16 Millionen Einwohnern Haiderabads Hindus sind.

Aber der Nizam selbst ist Mohammedaner. Wie seine Ahnen hat er sich mit einer kleinen, aber fanatischen mohammedanischen Oberschicht umgeben, die seine Befehle auf nicht allzu demokratische Weise in die Tat umzusetzen hat. Wer nicht gehorcht, fliegt. So kommt es, daß der Nizam seine Premierminister so häufig wechselt wie seine Schuhe. Im vergangenen Jahr hat er vier Paar neue Schuhe angezogen.

Wenn die Polizisten in den Straßen mit scharfem Pfiff den Nizam ankündigen, sieht man einen mageren und mürrischen kleinen Herrn mit einem weißen Turban, der in der Form an einen Bischofshut erinnert, in einem 20 Jahre alten, klapprigen Fordautomobil vorbeifahren. Aber die Haiderabader bekommen ihren Herrscher, der sich als einziger der indischen Fürsten den Titel „Erhabene Hoheit" zugelegt hat, nur selten zu Gesicht. Hoheit liebt die Einsamkeit in seinem von 1500 arabischen Posten bewachten Palast.



Geizkragen und Ziegenfreund
Seine Erhabene Hoheit, der Nizam

Es ist ein Palast wie aus „Tausend und einer Nacht", vollgepfropft mit Gold und Juwelen. Vorsichtige Schätzungen beziffern das Gesamtvermögen Seiner Erhabenen Hoheit auf etwa 40 Milliarden Mark. Mit besonderer Liebe hängt der Nizam an seiner kostbaren Edelsteinsammlung, die er mit großem Eifer ständig vermehrt. Ihr Schmuckstück ist ein 277karätiger Diamant, der „Königliche" genannt.

Oft wissen die zahllosen Palast-Bediensteten nicht mehr, wohin mit all den märchenhaften Schätzen. Als einmal ein Lastwagen mit einer ganzen Ladung Gold eintraf, die nirgends mehr plaziert werden konnte, blieb der Lastwagen samt dem Golde auf dem Hof stehen. Nach englischen Zeitungsmeldungen steht er heute noch dort, von Gras und Unkraut umwuchert.

Trotz seines sagenhaften Reichtums erscheint der Nizam nur bei den seltenen Staatsfeierlichkeiten in seiner äußeren Aufmachung wie ein Herrscher aus „Tausend und einer Nacht". Sonst bevorzugt er einen gutsitzenden, aber schon etwas abgetragenen englischen Anzug, zu dem er gern altmodische Vatermörder trägt.

Er führt ein Leben von geradezu mönchischer Einfachheit. Zum Frühstück gibt es nur Ziegenmilch und ein wenig Reis, mittags und abends meist Reis oder Gemüse, selten Fleisch und nie Alkohol. Der Nizam verbraucht kaum mehr als etwa 200 Mark im Monat. Als Schlafzimmer dient ihm eine unmöblierte Veranda, die er nachts mit seiner Lieblingsziege teilt.

Dennoch hat sich Seine Erhabene Hoheit als fortschrittlicher Herrscher gezeigt. Ueberall in seinem Land gibt es Schulen, Krankenhäuser, Universitäten und Forschungsstätten. Ein vorzüglicher Flughafen hält die Verbindung mit der Außenwelt aufrecht. Und über die sauberen, breiten Autobahnen des Fürstentums verkehren regelmäßig und dicht aufeinander folgend moderne rote Autobusse.

Englische Korrespondenten glauben trotzdem, daß die fortschrittlichen Neigungen des Nizam nicht genügen werden, die Fiktion des Friedens aufrechtzuerhalten, die Haiderabad vorläufig noch so wohltuend von seinen Nachbarn abhebt. Die autokratische Herrschaft des Herrn von Haiderabad rufe den wachsenden Unwillen seiner Landeskinder wach. „Der Nizam blickt mit stolzer Genugtuung auf die modernen Staudämme, die sein Land vor Ueberschwemmung und Hungersnot schützen", schreibt der „News Chronicle"-Korrespondent Norman Cliff. „Aber er verschließt seine Augen vor der Tatsache, daß keins seiner diktatorischen Dekrete den steigenden Strom der Demokratie eindämmen kann."

Angstbasis Irak

48 Stunden geheim

Auf den irakischen Flugplätzen von Habbanieh und Schaibah gab es einige Aufregung. Sergeant-Major Hawthorne, der seit zwölf Jahren die RAF-Maschinen in Schaibah betreut und von den Arabern der umliegenden Dörfer als Sprachkünstler geschätzt wird — er beherrscht alle Dialekte der Gegend — machte Abschiedsbesuche. Das englische Bodenpersonal hatte die Fliegersäcke gepackt und wartete auf den Abmarschbefehl.

Seitdem England und Irak 1930 einen Vertrag unterzeichnet hatten, der England das Recht gab, die zwei Flugplätze zu unterhalten und eine britische Militärmission in Bagdad zu stationieren, war allerlei geschehen. England, das bei der Geburt des früher türkischen Irak nach dem ersten Weltkrieg Pate gestanden hatte, verschloß sich den zu Beginn des zweiten Weltkriegs schüchtern vorgebrachten Revisionswünschen der Iraker.



Takt-Fragen in Portsmouth
Englands Bevin und Iraks Sayid

Auf den beiden Flugplätzen herrschte ein eifriges Kommen und Gehen der schweren Kampf- und Transportmaschinen, die Englands Luftweg nach Persien und Indien freizuhalten hatten. Die ersten Siegeszüge der Achse bestärkten die nationalistischen Araber des Landes jedoch in dem Willen, die Flugplätze in eigene Regie zu übernehmen.

Im April 1941 führte Iraks kurzlebiger Diktator Raschid Ali el Gailani in London dürftige Argumente und in Habbanieh und Schaibah bewaffnete Truppen ins Feld. Sergeant Hawthorne und sein RAF-Bodenregiment waren mit Argumenten nicht zu überzeugen und verteidigten die Flugplätze in tagelangen erbitterten Kämpfen. Der Aufstand brach zusammen.

Der bevorstehende Rückzug der britischen Truppen aus Palästina, die Aufgabe Indiens als militärische Basis und die zunehmende Selbständigkeit der vier Millionen Einwohner des Irak goß neues Wasser auf die Revisionsmühlen. Dem Emir Abdullah Illah, Regent des Irak und Onkel des 12jährigen Königs Feisal, der noch in England die Schulbank drückt, entschlüpfte die Bemerkung; „Man will seine Lehrmeister schließlich nicht immer um sich haben."

Die Labour-Regierung war von der vorgeschlagenen Vertragsrevision wenig begeistert. Der Luftweg zu den südostasiatischen Militärbasen Englands würde durch den Ausfall der irakischen Flugplätze nicht kürzer, argumentierte man in London. Außerdem liefe eine Oelleitung von Irak nach Palästina, die man nicht gern in unrechten Händen sehen wollte.

Sayid Salih Jabur, irakischer Ministerpräsident und Besitzer eines grünen Turbans als Mekkapilger, fand die Lösung des Problems bei einem seiner letzten Besuche in London. Drei Stunden saß er mit Bevin hinter verschlossenen Türen. Neugierige Zeitungsleute vertröstete er hinterher mit vieldeutigem Augenzwinkern: „Was gut ist, bleibt, was schlecht war, geht."

Bevin versäumte es nicht, den irakischen Gästen Armee- und Luftwaffenbasen zu